

Rezensionen

Ausgabe 19, Rezension 3, Oktober 2020

Julia Podelo (Humboldt-Universität zu Berlin) rezensiert:

Ulrike Reeg / Ulrike Simon (2019) (Hrsg.): Facetten der Mehrsprachigkeit aus theoretischer und unterrichtspraktischer Sicht. [Interkulturelle Perspektiven der Sprachwissenschaft und ihrer Didaktik, Bd. 8.] Münster / New York: Waxmann. 246 Seiten. ISBN 978-3-8309-9094-9.

Mehrsprachigkeit stellt angesichts (vermeintlich) verstärkter Migration eine drängende gesellschaftliche Aufgabe und Herausforderung gleichermaßen dar, die bereits seit zwei Jahrzehnten nach konkreten (bildungs-)politischen Lösungen sucht. Der Band von Reeg und Simon, Teil der Reihe „Interkulturelle Perspektiven in der Sprachwissenschaft und ihrer Didaktik“, versammelt die Ergebnisse eines gleichnamigen Studientags in Bari und ergänzt sie durch Beiträge nicht teilnehmender Forscher*innen, mit dem Ziel „zur Integration mehrsprachendidaktischer Konzepte in den schulischen und universitären DaF-Unterricht an[z]uregen, als auch die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Mehrsprachigkeit [...] [zu] fördern“ (S. 8).

Der erste und mit neun Artikeln umfassendste Teil des Bandes widmet sich mehrsprachendidaktischen Ansätzen. Im zweiten Teil folgen drei (italienischsprachige) Artikel zu aktuellen Forschungsprojekten. Der Band schließt mit einem Beitrag zu Fortbildungen am Goethe-Institut. Die Besonderheit des Bandes liegt dabei in seiner Fokussierung auf den Mehrsprachigkeitsdiskurs im italienischen Bildungssystem, in welchem die beiden Herausgeberinnen tätig sind, wobei jedoch auch andere Perspektiven berücksichtigt werden (S. 8-9).

Der erste Beitrag von Brizić befasst sich mit unbewussten Beurteilungs- und Erklärungsmustern bei Lehrkräften und Eltern mehrsprachiger Kinder, mit dem Ziel „für einen bewussten und professionalisierten Umgang mit eigenen und fremden diskursiven Mustern in der Lehrerbildung zu plädieren“ (S. 17). Die Autorin untersuchte hierfür 160 Kinder im Alter von ca. 10 Jahren, samt Lehrkräften und Eltern an 17 Wiener Grundschulen, und wählt für den vorliegenden Beitrag einen Beispiel-Datensatz aus dieser Interviewstudie aus. Zentral an ihren Ergebnissen sind nach Brizić zwei Aspekte: Einerseits weisen Eltern mit wirtschaftlich und sozial benachteiligter Herkunft oft hohe Bildungsaspirationen auf und diesbezüglich auch eine starke Ausrichtung auf die Deutschkenntnisse ihrer Kinder. Andererseits werden eben diese seitens der Lehrkräfte oft stark ernüchternd beurteilt, insbesondere bei Mädchen aus niedrig gebildetem Elternhaus. In der Folge wird meist die Familiensprache zugunsten des Deutschen „geopfert“ – ohne nennenswerte Effekte auf den Bildungserfolg. Damit stehen die lehrerseitigen Beurteilungen in einer Wechselwirkung mit den elterlichen Entscheidungen zum familiären Sprachgebrauch und bedürfen, so Brizićs Fazit, eines professionalisierten Umgangs mit eigenen diskursiven Mustern bei der Beurteilung mehrsprachiger Schüler*innen, um bildungsrelevante Ungleichheiten nicht zu reproduzieren. (S. 17–35)

Kaunzners Beitrag beginnt mit der in der Forschung oft lasch gehandhabten Unterscheidung zwischen phonologischer und phonetischer Bewusstheit, insbesondere bei Zweitsprachlernenden: Während erstere die Fähigkeit zur Artikulation und Wahrnehmung bedeutungsunterscheidender Merkmale der gesprochenen Sprache bedeutet (z.B. die Unterscheidung von /be:t/ und /bet/), meint letztere diejenigen Aussprachefähigkeiten, die die normkonforme Artikulation bestimmter Phoneme ermöglichen und so zur Reduktion eines *fremden Akzents* beitragen können (z.B. die Artikulation des R), in der Fremdsprachendidaktik jedoch kaum fokussiert werden. Ein Umstand, der nach Kaunzner Veränderung bedarf, da er die faktischen Auswirkungen eines fremden Akzents auf den/die Gesprächspartner/in vernachlässigt, obwohl diese die gesamte Interaktion beeinflussen können (S. 39). Kaunzner plädiert daher nachvollziehbar für eine stärkere Rückbesinnung auf eine normorientierte Ausspracheschulung im DaF-Unterricht mittels gängiger Methoden (Chorsprechen, ganzkörperliches Sprechen, usw.), um zur Reduktion von Akzenten beizutragen und so negative Einflüsse (wie Zuschreibung verminderter Kompetenz, Sympathieeffekte u.Ä.) zu vermeiden. (S. 37–49)

Ausgehend von der Feststellung, dass es für die Fremdsprachendidaktik noch kein einheitliches Förderkonzept in Bezug auf Mehrsprachigkeit gibt, widmet sich Königs' Beitrag der Frage nach möglichen Ansatzpunkten, um ein solches zu integrieren. Bedacht werden müsse dabei zunächst, dass der Nutzen mehrsprachiger Kompetenzen für den Erwerb einer weiteren Fremdsprache nicht vollständig geklärt ist und der besondere Einbezug mehrsprachiger Schüler*innen nicht in eine Benachteiligung einsprachiger Schüler*innen münden dürfe, so Königs (S. 54f.). Angelehnt daran soll Mehrsprachigkeitsförderung nicht zur reinen Ansammlung von möglichst vielen und hohen Niveaustufen in verschiedenen Sprachen führen, sondern im Sinne einer „*multilingual language learning awareness*“ ausgeübt werden (S. 55). Die hierfür notwendigen methodischen und didaktischen Zugänge sind in der Mehrsprachigkeitsdidaktik schon hinlänglich bekannt. Inwiefern Königs' Beitrag daher neue Impulse für die Fremdsprachendidaktik liefert, ist fraglich. (S. 51–62)

Der erste italienischsprachige Beitrag im vorliegenden Band beschäftigt sich mit den Möglichkeiten mehrsprachige und interkulturelle Lerneinheiten dort durchzuführen, wo es keine Schülerschaft mit Migrationserfahrung gibt, aber dennoch alle vorhandenen sprachlichen Fähigkeiten genutzt werden sollen. Zagariello liefert hierzu Vorschläge für die italienischen *curricoli* („Curricula“, ähnlich den dt. Bildungsstandards), welche sie als Gegen- bzw. Weiterentwicklung zu den bisherigen *programma* („Programmen, Leitlinien, Lehrpläne“) der italienischen Bildungspolitik definiert. Eine besondere Auseinandersetzung erfolgt in Zagariellos Beitrag mit dem *curricolo plurilingue*, welches für den DaF-Unterricht im italienischen Bildungssystem tragend ist und sich weitestgehend aus den europäischen Zielsetzungen zu Mehrsprachigkeit speist. Grundlegender Ansatz dieses *curricolos* ist das (zu vermittelnde) Verständnis von Sprache als Kommunikationsmittel, welches helfen kann, eigene Glaubenssätze, Einstellungen und Haltungen zu relativieren und damit zu Inklusion und interkulturellem Austausch beizutragen. Hierzu sind laut der Autorin fachübergreifende Kooperationen an Schulen unabdingbar. Insgesamt greift der Beitrag bestehende Konzepte zur Förderung mehrsprachiger Kompetenzen im Fachunterricht (wie CLIL, sprachsensibler Fachunterricht, Language Awareness) auf und konstruiert hieraus ein für das italienische Bildungssystem sicherlich tragfähiges Modell eines *curricolo plurilingue*. (S. 63–84)

Földes Kurzeinführung in die *Linguokulturologie*, einem in der russischen Germanistik populären Ansatz, mit bisher jedoch geringer Rezeption in Westeuropa, stellt sich zunächst als Novum dar: Entstanden aus einer Landeskunde für das Fach Russisch als Fremdsprache, die verstärktes Augenmerk auf das Kulturelle in der Sprache legte, der sog. *Linguolandeskunde*, entwickelte sich die *Linguokulturologie* im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem

eigenen Fachbereich der Linguistik, der sich mit dem Wechselverhältnis von Kultur und Sprache auseinandersetzt, wobei der Kulturbegriff hier noch in einem natio-ethnischen Verständnis und in engem Bezug zu Begriffen wie "Volks, Volksmentalität, Volksgeist" (S. 93) definiert zu sein scheint. Földe thematisiert zentrale Fragestellungen und Gegenstände der Linguokulturologie und schlussfolgert nach einigen komplexen und teils theorielastigen Ausführungen in einer vorhersehbaren Bewertung der Disziplin als stark am konservativen Kulturverständnis orientiert, ignorant gegenüber mehrsprachigen Lebenswelten in nationalen Kontexten und ohne klares Methodenrepertoire. Inwiefern auch der von Földe hervorgehobene Mehrwert „der Sensibilisierung für Kultur als Zentralkategorie in der Sprachwissenschaft“ (S. 111) und der Rückschritt zu einem engen, natio-ethnischen Kulturbegriff für die moderne Linguistik gewinnbringend sein kann, lässt der Artikel offen. (S. 85–115)

Pirros Beitrag, der zweite italienischsprachige, bietet einen historischen Einblick in die Fremdsprachdidaktik des 17. Jahrhunderts anhand der von Matthias Kramer 1679 herausgegebenen, von Jean-Nicolas de Parival 1656 verfassten „Dialogue Francois, Selon le Langage du Temps“, einem französisch-italienischen *Gesprächsbuch*, eine europaweit erfolgreiche, didaktisierte Sammlung fiktiver, zweisprachiger Dialoge zu unterschiedlichen Themen, welche ursprünglich nur auf Französisch verfasst waren und der Vermittlung des Französischen in den Niederlanden dienen sollten. Allein bis 1718 existieren 11 Ausgaben des Werks, welches im Laufe der Zeit um neue Dialoge erweitert und in verschiedene Sprachen übersetzt wird. Der Beitrag zeigt die kunstvolle und didaktisch reflektierte Ausgestaltung solcher Gesprächsbücher, lässt jedoch den Mehrwert für die heutige Mehrsprachendidaktik offen. (S. 145–160)

Einen innovativen Impuls für die universitäre Mehrsprachigkeitsdidaktik bietet Reeg in ihrem Beitrag, der den didaktisierten Einsatz von sprachreflexiven Textausschnitten mehrsprachiger Autor*innen skizziert, welcher die Entwicklung eines *metalinguistischen Bewusstseins* bei (DaF-)Lernenden fördern soll. Der Fokus dieses Unterrichtsangebots liegt auf der Auseinandersetzung mit und Entwicklung von verschiedenen Sprachidentitäten im Zuge des Fremdsprachenlernens, wobei die in den Textausschnitten präsenten Mehrsprachigkeitsdiskurse thematisiert und Neugier auf die literarischen Werke der Autor*innen geweckt werden soll. Reeg beschreibt spannende Themenfelder für den Unterricht (Mehrsprachigkeit als Chance, Verlust der Erstsprache(n), Rolle der Fremdsprache(n), Kindheitserfahrungen) und liefert konkrete Beispiele für Texte und Autor*innen, gefolgt von einem zwei-phasigen Unterrichtsentwurf für einen Textausschnitt von José F.A. Oliver. Hervorzuheben ist Reegs zuschreibungs- und kulturalisierungsfreies Vorgehen, Autor*innen nicht zu Experten für national-ethnische Sprachen, sondern „nur“ für Mehrsprachigkeit zu erheben. Trotz der relativen Kürze des Beitrags bietet Reeg ein mehrsprachigkeits- wie auch insgesamt sprachsensibles Unterrichtsvorgehen mit einem ansprechenden Lerngegenstand, das sich hoffentlich zahlreicher praktischer Umsetzung nicht nur an Hochschulen erfreuen wird. (S. 161–174)

Den Block der Beiträge zu „Lehren und Lernen in vielen Sprachen“ beschließt Simons Skizze eines konkreten Unterrichtskonzeptes für einen mehrsprachigkeitsorientierten Wortschatzunterricht, der für die Erkundung nützlicher Idiome unterschiedliche Fremdsprachen hinzuzieht. Idiomatische Ausdrücke fänden im bisherigen DaF-Unterricht bisher wenig Beachtung, insbesondere in kontrastiven Arrangements, die der besonderen Verbindung Sprache und Kultur sowie in Idiomen sichtbaren Stereotypen Beachtung schenken, aber auch Gemeinsamkeiten zwischen Idiomen unterschiedlicher Sprachen nicht vernachlässigen. Als mögliche Datengrundlage nennt Simon das Projekt von Piirainen zu *Widespread Idioms in Europe and Beyond* (Piirainen 2012), in welchem ähnliche Idiome aus über 50 Sprachen versammelt wurden. Besonders hervorzuheben ist die diversitätssensible Ausrichtung von Simons Unterrichtskonzeption, die Mehrsprachigkeit nicht nur an das Vorhandensein migrationsbedingt

anderer Erstsprachen bindet, sondern auch zuvor erlernte Fremdsprachen miteinbezieht und zusätzlich bewusst unbekannte Sprachen (wie Esperanto) hinzuzieht, um Neugier auf neue Sprachen zu wecken. Ihre Konkretisierungen für einen mehrsprachigkeitsorientierten Unterricht gehen zwar von einer italienischsprachigen Zielgruppe aus, lassen sich aber dank der ausführlichen und zielführenden Beschreibung des Unterrichtsvorgehens sowie der Bereitstellung nötiger Materialien direkt an andere Kontexte adaptieren. (S. 175–204)

Den zweiten, rein italienischsprachigen Teil des Bandes leitet Ingrosso's Beitrag zu Sprachkontaktphänomenen bei jungen italienischen Arbeitsmigrant*innen in Deutschland ein, die seit der Wirtschaftskrise 2008 (wieder) vermehrt einwandern, jedoch bisher hinsichtlich ihrer Mehrsprachigkeit kaum im Zentrum linguistischer Forschung standen, so Ingrosso. In ihrer 2016 in München durchgeführten sprachbiographischen Interviewstudie nach Franceschini (2002) mit 20 studierten Italiener*innen, die seit mindestens fünf Jahren in Deutschland leben und ohne Vorkenntnisse des Deutschen ausgewandert waren, verweisen die ersten Ergebnisse auf die vermutete Häufung interlingualer Transfers aus dem Deutschen und/oder Englischen sowie *Code-Switching*. Inwiefern hier supraindividuelle Phänomene oder gar eine Systematik vorliegen, bedarf laut Ingrosso allerdings noch weiterer Forschung. Der Beitrag liefert zumindest einen ersten anschaulichen Einblick in das Projekt und erweckt den Eindruck eines reflexiven und an der modernen Mehrsprachigkeitsforschung orientierten Vorgehens. (S. 207–216)

Neue Anregungen für die digitale Lehre liefert Mazzillis Beitrag, in dem die Autorin die Vor- und Nachteile von sog. *Chatbots* in der Fremdsprachenvermittlung diskutiert. Diese stellen eine Form der *künstlichen Intelligenz* dar, die menschliche Kommunikation nachahmt und sich dabei beständig und selbst weiterentwickelt. Trotz einiger kritischer Punkte, wie Mängel in der Syntax, inhaltliche Brüche und insgesamt geringe Realitätsnähe bei längeren Interaktionen, weist diese Form des Chattens eine Reihe lernförderlicher Aspekte auf, gerade für jüngere und digital-affine Lernende, böte Möglichkeiten des individualisierten Sprachenlernens (jede*r Lernende kann über ein eigenes Endgerät chatten), des Einübens von Korrekturstrategien und rege zudem an in Aushandlungsprozesse hinsichtlich Bedeutungen zu treten. Mazzilli empfiehlt daher einen Einsatz von *Chatbots* vor allem in der Anfangsphase des Spracherwerbs, wenn individuelle Hemmungen vor dem Einsatz der Fremdsprache gegenüber „echten“ Menschen noch größer sein können. Genauere Bedingungen ihres sprachdidaktischen Einsatzes müssten jedoch noch empirisch geklärt werden. (S. 217–225)

Mit der sprachlichen Identitätskonstruktion von Niederdeutschsprechenden in sozialen Netzwerken befasst sich der letzte italienischsprachige Artikel des Bandes von Palmiotta, ausgehend von einem selbst erstellten Korpus aus über 26.000 Facebook-Posts und -Kommentaren zwischen 2014 und 2017 in einer Facebook-Gruppe für Niederdeutschsprecher*innen. Der Autor analysiert die dort aktiven Diskurse, beispielsweise zu verwendeten Schriftsystemen sowie dort realisierten *write-switchings* (von Palmiotta selbst bezeichnet; das Niederdeutsche verfügt noch über keine normierte Schreibung), zu Selbstbezeichnungen wie *Plattdüütsch*, *Neederdüütsch* oder *Sassisch* und damit einhergehend zu Abgrenzungsversuchen zum Standarddeutschen. Den Vorteil solcher Gruppierungen in den sozialen Netzwerken sieht Palmiotta im barrierelosen Zugang zum Niederdeutschen für die aktuellen jüngeren Generationen, die nach Bülow (2013) paradoxerweise trotz des immensen medialen Angebots an Niederdeutsch, u.a. auch didaktische Lernplattformen, über geringere Kompetenzen verfügen als Generationen vor ihnen. Ob tatsächlich Gruppen in sozialen Netzwerken zur Stärkung von Minderheitensprachen beitragen können, wie Palmiotta es hoffnungsvoll

formuliert, bleibt vermutlich fraglich, solange keine größeren bildungssprachlichen Anstrengungen in diese Richtung unternommen werden. (S. 227–236)

Einen Einblick in die Fort- und Weiterbildungsreihe „Deutsch Lehren Lernen“ (DLL) des Goethe-Instituts gibt der abschließende Beitrag von Heming. Die Reihe besteht aus 12 Modulen, die in unterschiedlichsten Medien vorliegen und deren erste sechs Module eine Basisqualifizierung darstellen. Sie vermitteln in der Praxis notwendiges Wissen für DaF-/DaZ-Kurse in unterschiedlichen Schularten, Alters- und Niveaustufen sowie grundlegende methodisch-didaktische Prinzipien wie Kompetenz-, Handlungs-, Aufgaben-, Lerner- und Interaktionsorientierung usw. über sprachdidaktische Methodengrenzen hinweg. Heming fokussiert in ihrem Beitrag das vierte Modul der Reihe zum Thema „Aufgaben, Übungen, Interaktion“. Hierzu liefert sie neben den thematischen Schwerpunkten des Moduls (u.a. Aufgaben vs. Übungen, Rolle von Interaktion, Förderung von Schreiben und Sprechen) auch einen Überblick über das konkrete didaktische Vorgehen in diesem Modul. Hervorzuheben ist, dass die gesamte Fortbildungsreihe einerseits mit Einblicken in die konkrete Unterrichtspraxis aus verschiedenen Alters-, Niveau- und Schulstufen sowie Ländern angereichert wird und andererseits über sog. „Praxiserkundungsprojekte“, bei denen in Kleingruppen die eigene und kollegiale Unterrichtspraxis beobachtet und reflektiert wird, professionelle Kompetenz geschult werden soll. Der Beitrag skizziert die Fortbildungsreihe nur knapp und lässt daher einen konkreten Bezug zum zentralen Thema des Bandes „Mehrsprachigkeit“ vermissen. Die interessierten Leser*innen sind vielmehr selbst gefordert, sich weiter zu informieren. (S. 239–244)

Das Schlussresümee zum Band fällt ausgewogen aus: Neben hervorragenden und inspirierenden Beiträgen, allen voran der Herausgeberinnen selbst, finden sich mehrsprachigkeitsorientierte und reflexive Abhandlungen. Daneben stehen aber auch einige Aufsätze, die einen konkreten Bezug zum Thema und insbesondere Innovationsgehalt vermissen lassen. Für thematisch Interessierte kann der Band jedoch sicherlich einen Mehrwert bieten.

Literatur

- Bülow, L. (2013): Welchen Beitrag kann Schule für die 'Innere Mehrsprachigkeit' leisten? Zum Status des Niederdeutschen im Deutschunterricht am Rostocker Schulen. In: G. Koch (Hg.): Sprachminderheit, Identität und Sprachbiografie, Regensburg: Vulpes, S. 181-212.
- Franceschini, R. (2002): Sprachbiographien: Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit. VALS-ASLA (Vereinigung für angewandte Linguistik in der Schweiz), 76, S. 19-33.
- Piirainen, E. (2012). Widespread Idioms in Europe and Beyond, Bern, Schweiz: Peter Lang US.

© daz-portal (www.daz-portal.de)